



Johannes Uphus | Hennef

geb. 1966, Dr. theol., Initiative
Ökumenisches Stundengebet,
Redaktionsleitung *Magnificat. Das Stundenbuch*

j.b.uphus@t-online.de

Wege zum Stundengebet

Liturgisch fundierte Spiritualität im persönlichen Beten und gemeinsamen Feiern

Wer für eine Monatsschrift arbeitet, die das Stundengebet einzelnen Glaubenden nahebringen will, und sich gleichzeitig dafür einsetzt, das Stundengebet in Gemeinschaft als ökumenische Basis-Liturgie in der Mitte der Kirche neu zu beleben, wird mehr als einmal gefragt, wie diese beiden Tätigkeiten zueinander stehen. Über ein solches Engagement Auskunft zu geben, hat notwendig persönliche Züge. Aus diesem Grund möchte ich in einem ersten Schritt drei grundlegende Zusammenhänge skizzieren, aus denen meine Arbeit Sinn und Richtung empfängt. In zwei weiteren Schritten werde ich dann Näheres zu den beiden Wegen ausführen, die sich mir aufgetan haben, um Menschen von heute das Stundengebet und seine Spiritualität zu erschließen. Ein Ausblick am Schluss mag aufzeigen, welche Möglichkeiten sich ergeben könnten, wenn es gelingt, das Stundengebet unter den Christ(inn)en unserer Zeit neu zu etablieren.

Grundlinien

In Netzwerken leben

Die „sozialen Netzwerke“ haben für unsere Zeit prägende Bedeutung. Per Facebook, Twitter und ihresgleichen finden dank des Internets Menschen auf einfache Weise zusammen, tauschen Nachrichten aus, planen Flashmobs, ja Demonstrationen. Autoritär agierende Politiker(innen) fürchten deren Macht, missliebige Informationen in Windeseile zu verbreiten und so Kampagnen von ungeahnter

Schlagkraft zu ermöglichen.¹ Beim Elbhochwasser im Juni 2013 verabredeten sich freiwillige Helfer(innen) per Facebook und Twitter, um an den bedrohten Orten und Deichen Hand anzulegen.² Die Möglichkeiten sind in der Tat beeindruckend. *Kommunikation* heißt das Stichwort.

Es gibt eine Art Kommunikation, die ganz ohne PC oder Smartphone ein „soziales Netzwerk“ schafft, das es nach meiner Überzeugung mit den Internetdiensten ohne weiteres aufnehmen kann. Die Wurzeln reichen (mindestens) bis ins 1. Jahrtausend v. Chr. zurück. Es geht um die Weisung, die JHWH, Israels göttlicher König, seinem Volk ans Herz legt, und auf die Israel – hörend, rezitierend, meditierend – antwortet; eine Kommunikation, die im Innersten mit *Leben* zu tun hat: „Höre, Israel! (...) Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen.“ (Dtn 6,4.6) – „Zu dir, o [JHWH], rufe ich. Mein Fels, du darfst mir nicht schweigen! Bleibst du mir stumm, gleiche ich denen, die hinuntersteigen zur Grube.“ (Ps 28,1)³ Im Horizont, den diese beiden Verse eröffnen, steht das biblische Kernbuch christlicher Tagzeitengebete, der Psalter. Mit seinen fünf Büchern will er als Antwort auf die fünf Bücher der Mosestora gelesen werden, ja, er wird *als* diese Antwort *selbst* zur Tora, zu einem Lernbuch des Glaubens.⁴ Stellt man sich die Menschen, die zum lebendigen Gott in Kontakt stehen, als Netzwerk vor, wird aus dem Psalter noch mehr: ein „soziales Kommunikationsmittel“, wenn man so will. Denn die Psalmen zu rezitieren, übt nicht nur eine bestimmte Sprache oder Glaubenshaltung ein, sondern schafft durch die eigentümliche Sprachform dieser Texte selbst schon Verbindung zur Transzendenz.

Menschsein im existenziellen Dialog

Entgegen mancher Tendenz, den Menschen heutzutage auf seine biologischen Funktionen zu reduzieren und ihn zum „Verbraucher“ zu degradieren, sieht ihn die Bibel v.a. als Gesprächspartner Gottes, als Gegenüber, an das sich der Schöpfer wendet, dem er sich offenbart. Kernstellen der Hebräischen Bibel wie Gottes Frage im Garten (Gen 3,9), die Erscheinung vor Mose im brennenden Dornbusch (Ex 3,2–4) oder Samuels Berufung (1Sam 3,1–10) führen dies lebhaft vor Augen.

1 Vgl. H. Kazim, *Neue Video-Leaks: Erdogan lässt YouTube sperren*, in: Spiegel online, 27.03.2014 – URL: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/tuerkei-erdogan-laesst-youtube-sperren-a-961163.html> (Stand: 21.11.2014).

2 Vgl. D. Peikert, *Lisa Müller gefällt „Das Hochwasser 2013“*, in: faz.net, 06.06.2013 – URL: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/facebook-twitter-flut-lisa-mueller-gefaellt-das-hochwasser-2013-12211121.html> (Stand: 21.11.2014).

3 Ich zitiere den *Münsterschwarzacher Psalter*. Münsterschwarzach ³2007. Wo in der Hebräischen Bibel der Gottesname steht, füge ich ihn in der üblichen Transliteration des Tetragramms ein.

4 Vgl. E. Ballhorn, *Der Torapsalter. Vom Gebetbuch zum Buch der Weisung*, in: BiKi 65 (2010), 24–27, hier: 25; sowie ausführlicher ders., *Zur Pragmatik des Psalters als eschatologisches Lehrbuch und Identitätsbuch Israels*, in: A. Gerhards u.a. (Hrsg.), *Identität durch Gebet. Zur gemeinschaftsbildenden Funktion in institutionalisierten Betens in Judentum und Christentum*. Paderborn 2003, 241–259, 250–253.

Offenbarung zeigt sich als Kommunikationsgeschehen. Gott selbst ist in seinem Wort (hebr. *dabar*) und seinem Atem (hebr. *ru^ach*) wirksam gegenwärtig: „Durch das Wort [JHWHs] wurden die Himmel geschaffen, ihr ganzes Heer durch den Hauch seines Mundes.“ (Ps 33,6)⁵ Die Schöpfung ist von Gottes Wort und Lebenshauch durchdrungen. Von hier aus fällt ein besonderes Licht auf die Fähigkeit des Menschen, zu hören und zu sprechen. Die Sprache erscheint als ursprüngliche Form der Kommunikation. Sie hat ihre physische Möglichkeitsbedingung in der Atemluft, biblisch versinnbildlicht im Lebensodem, den Gott dem Menschen einhaucht (vgl. Gen 2,7), und in der *ru^ach JHWH*, an der alles Leben hängt (vgl. Ps 104,29.30). Der Mensch tritt als atmendes Lebewesen in den Blick, das der sprachlichen Kommunikation fähig ist und sich dadurch von allem Lebendigen abhebt als personales Gegenüber Gottes. Doch beschränkt sich Kommunikation mit Gott nicht auf den Bereich der Akustik; auch die anderen Sinne sind in dieses „Sprach“-Geschehen einbezogen. Einsichtig wird dies besonders am hebräischen Ausdruck *dabar*, der mit „Wort“ nur einseitig und unzureichend wiedergegeben ist. Er bedeutet eben auch „Tat“ und „Ereignis“, d.h. so, wie wir durch unser Tun jemandem etwas zu verstehen geben können, kommuniziert Gott durch Ereignisse, die er uns widerfahren lässt. Der brennende Dornbusch (Ex 3,2–4) ist dafür das prominenteste Beispiel, aber auch Jonas Erfahrung mit dem Rizinusstrauch (Jona 4,6–11) und zahlreiche andere Stellen künden davon. Mit anderen Worten: Die Dinge, die mir im konkreten Leben widerfahren, kann ich als Botschaften Gottes an mich lesen – wenn ich dazu bereit bin.⁶ Folglich ist es meine Aufgabe, mich im Entziffern seiner Botschaften zu üben, oder anders gesagt: Gottes Sprache zu erlernen, um mit ihm zu kommunizieren – und das nicht nur mit Worten des Lobes oder Gebetes, sondern mit dem, was ich tue, und der Art, wie ich mich in meiner Welt bewege.

Das Messianische neu entdecken

Dass die Kirche von frühester Zeit an die Psalmen im Gottesdienst rezitiert, ist nach meiner Überzeugung kein Zufall. Denn es handelt sich beim Psalmenbuch gerade in seiner vorliegenden Gestalt um den Kern der *messianischen* Tradition im Alten Testament, die – samt den entsprechenden Passagen in den Propheten-

5 An dieser Psalmstelle begegnet ein wichtiges Zeugnis für ein grundlegendes trinitarisches Gottesverständnis, das später in der christlichen Theologie entfaltet wird. Vgl. auch Ps 147,15.18; 148,8.

6 Vgl. folgendes Wort des Kunsthistorikers/Philosophen Gottfried Boehm: „Jenseits der Sprache existieren gewaltige Räume von Sinn, ungeahnte Räume der Visualität, des Klanges, der Geste, der Mimik und der Bewegung. Sie benötigen keine Nachbesserung oder nachträgliche Rechtfertigung durch das Wort. Der Logos ist eben nicht nur die Prädikation, die Verbalität und die Sprache. Sein Umkreis ist bedeutend weiter. Es gilt ihn zu kultivieren.“ Vgl. ders., *Jenseits der Sprache. Anmerkungen zur Logik der Bilder*, in: C. Maar u.a. (Hrsg.), *Iconic turn. Die neue Macht der Bilder*. Köln 2004, 27–43, hier: 43.

büchern⁷ – als engere biblische Heimat Jesu von Nazaret anzusehen ist.⁸

Wenn demzufolge das Christentum seine geistigen und geistlichen Wurzeln in diesem Umfeld hat, tut es aus mehreren Gründen gut daran, sich diesem seinem alttestamentlich-jüdischen Erbe verstärkt zuzuwenden. Denn es kann damit (1) die Chance wahrnehmen, sich seiner Ursprünge und seiner Aufgabe neu zu vergewissern, es kann (2) seine Verwandtschaft zum Judentum vertiefen, das auf seine Weise die messianische Tradition lebendig gehalten hat, und es kann (3) das Messianische⁹ als menschliche Möglichkeit in der heutigen Welt präsent halten – vielleicht seine größte Verantwortung, weil darin eine Perspektive enthalten ist, die das Verbindende unter den Kulturen hervorzuheben vermag, ohne die inhaltlichen Unterschiede zu verwischen.

Wodurch zeichnet sich nun das Messianische aus? Der einzelne Mensch, der sich in der Gegenwart des lebendigen Gottes weiß, erfährt im existenziellen Dialog mit Gott, was hier und heute zu tun ist – und empfängt von ihm her die Kraft, an seinem unbedingt lebensbejahenden Wirken Anteil zu nehmen. Solcherart messianisch geprägte Existenz geschieht zunächst im Kleinen, Konkreten, mitten im täglichen Leben; Mt 25,31–46 etwa nennt Beispiele, in denen es darum geht, in unerwarteten Begegnungen spontan das Richtige, das Not-Wendige zu tun. Menschen, die so zu leben gewohnt sind, wären vielleicht überrascht, wenn sie die ihnen selbstverständliche Art zu leben mit etwas religionsgeschichtlich so hoch Aufgeladenem wie der messianischen Tradition Altisraels in Verbindung gebracht sähen, und würden dies eher ablehnen. Und doch spricht Jesu Verkündigung, die ihre Bilder aus dem Lebensumfeld der einfachen Leute seiner Zeit bezieht, hier eine deutliche Sprache (vgl. z.B. die Gleichnisse von der selbstwachsenden Saat und dem Senfkorn Mk 4,26–32, die die Selbstverständlichkeit und die Dynamik des Kleinen plastisch hervortreten lassen).

Der Bezug auf das konkrete Lebensumfeld hindert freilich nicht, dass sich aus unscheinbaren Ansätzen Beachtliches entwickeln kann – auch dafür geben Jesu Verkündigung und das aus ihr hervorgegangene Christentum ein beredtes Beispiel.¹⁰

7 Bes. das Buch Jesaja mit seinen vielen messianischen Bestandteilen ist hier zu nennen. Zentral ist ferner Jer 31,31–34 zur Gotteserkenntnis der Einzelnen, vgl. auch Mi 3,1f. u.a.

8 Vgl. E. Ballhorn, *Der Psalter als Bild Christi*, in: Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hamburg, Hildesheim, Köln, Osnabrück 53 (2001), 213–216, hier: 214.

9 Ich verwende grundsätzlich das substantivierte Adjektiv, um eine Grenze zu verschiedenen Messianismen zu ziehen, die in Vergangenheit und Gegenwart vielfach zu ideologischen Verfestigungen und gefährlichen politischen Kurzschlüssen geführt haben.

10 Zur Vertiefung vgl. J.B. Uphus, *Leben im Bund oder: Wie kann das Christentum messianischer werden?*, in: F. Bruckmann / R. Dausner (Hrsg.), *Im Angesicht der Anderen. Gespräche zwischen christlicher Theologie und jüdischem Denken. Festschrift für Josef Wohlmuth zum 75. Geburtstag* (Studien zu Judentum und Christentum 25). Paderborn u.a. 2013, 167–183.

Wenn also das Messianische lehrt, den einzelnen Menschen in seiner Beziehung zum lebendigen Gott als Keimzelle der erneuerten Schöpfung zu sehen, stellt sich die Herausforderung, diese persönliche Gottesbeziehung zu stärken. Unter den Möglichkeiten, die sich dazu nahelegen, nimmt das Stundengebet eine besondere Rolle ein. Es lebt zum einen von der Rezitation der Psalmen und reicht als Gestalt christlichen Betens bis in die Anfänge der Kirche zurück. So übt es in die Kommunikation mit Gott ein und bringt mit den messianischen Ursprüngen und bewährter christlicher Frömmigkeit in Berührung. Zum anderen ist es als gottesdienstliche Form auf die gemeinsame Feier hingeeordnet und kann von daher auch für die, die allein Stundengebet halten, eine Verbindung untereinander schaffen.

Magnificat: Stundengebet für heutige Menschen

Diese Dimension des Stundengebetes nimmt die Monatsschrift *Magnificat* auf. Sie richtet sich primär an den/die einzelne(n) Glaubende(n), v.a. an Laien, die mitten in der Welt ihr Christsein leben. Sie lädt mit Morgen- und Abendgebet sowie geistlicher Lesung dazu ein, sich jenem „Netzwerk“ anzuschließen, das mit Gott unmittelbar kommuniziert und aus seiner „Weisung“ den Leitfaden für den Tag ertastet und erbittet. Sie macht mit dem Psalmenbuch vertraut, indem sie die „Klassiker“ regelmäßig wiederkehren lässt, aber auch die weniger bekannten Psalmen immer wieder einmal in Erinnerung ruft. Sie führt ein in das große Repertoire von 2000 Jahren kirchlicher Frömmigkeitsgeschichte, die insbesondere in der Hymnen- und Lieddichtung wahre geistliche Schätze hervorgebracht hat.¹¹

Stundenbücher als Vorbild

Magnificat. Das *Stundenbuch* greift die Tradition der spätmittelalterlichen Stundenbücher auf, die, für den Privatgebrauch frommer Laien gefertigt, ihren Leser(inne)n eine Pflege der eigenen Spiritualität durch Teilnahme an der kirchlichen Tagzeitenliturgie ermöglichten. Mit seinen Titelbildern knüpft es an die Tradition der mittelalterlichen Buchmalerei an, die in liturgischen Handschriften seit dem neunten Jh. biblische Texte deutet und Inhalte des christlichen Glaubens in oft überraschender Weise ins Bild setzt. Miniaturen aus solchen Handschriften sind weit mehr als schmückendes Beiwerk; auch heute lohnt es sich, ihre Interpretationen geistlicher Themen zu betrachten.

¹¹ Zu den Hymnen des Stundengebetes vgl. J.B. Uphus (Hrsg.), *Lobet den Namen des Herrn. Schätze des Stundengebetes*. Kevelaer 2009; und besonders A. Stock (Hrsg.), *Lateinische Hymnen*. Berlin 2012.

Verbundensein durch Liturgie

Wesentliche Aufgabe von *Magnificat* ist es, den mit ihm Betenden eine *Verbindung zur Gemeinschaft der Glaubenden* zu schaffen. *Magnificat* erreicht dies, indem für jeden Tag entsprechend der liturgischen Ordnung die Lesungstexte zur Eucharistiefeier sowie ein Morgen- und ein Abendgebet zusammengestellt werden. Letztere folgen dem Ablauf von Laudes und Vesper, reduzieren die im offiziellen Stundenbuch üblichen zwei Psalmen plus Canticum aber auf einen bzw. eines, um den Möglichkeiten berufstätiger Christ(inn)en Rechnung zu tragen. Bei der Gestaltung dieser täglichen Gebetszeiten wird besonderer Wert darauf gelegt, dass sie die Leser(innen) tatsächlich am Stundengebet der Weltkirche teilnehmen lassen, soweit sie der römischen Ordnung folgt. So werden etwa die Psalmen in der Regel aus dem Repertoire des jeweiligen liturgischen Tages gewählt; auch die Antiphonen zu den evangelischen Cantica Magnificat und Benedictus sowie die abschließenden Orationen entsprechen denen des Stundenbuchs.

Aktualisierende Elemente

Zugleich spielt in *Magnificat* die Aktualität eine Rolle, ein Gesichtspunkt, der dem offiziellen Stundenbuch fremd ist. Um den Glaubenden zu ermöglichen, mit ihrer Lebenswirklichkeit in der Tagzeitenliturgie heimisch zu werden, wird zum einen – nicht durchgehend, aber tendenziell – eine Brücke zwischen Morgen- und Abendgebet und den Themen der Eucharistiefeier geschlagen, indem Hymnus, Psalm oder/und Kurzlesung Motive aus Lesung(en) oder Evangelium aufgreifen. Sodann bieten insbesondere die Psalmorationen sowie die Bitten und Fürbitten Gelegenheit, die Verbindung der biblischen Texte zum eigenen Leben zu konkretisieren. Werden diese Elemente von Leser(inne)n auch zumeist als Vorgaben aufgefasst, an die man sich hält, verstehen sie sich vom Konzept der Monatsschrift her als Anregungen, die persönlichen Anliegen bzw. die eigene Resonanz auf die Schriftlesung ins Wort zu bringen oder auch still vor Gott zu tragen.

Ferner kann die Auswahl der Hymnen dazu beitragen, das Lebensgefühl heutiger Menschen im Stundengebet zur Sprache zu bringen. Denn als Hymnus werden in *Magnificat* nicht allein die klassischen Hymnen des Stundengebetes oder das ökumenische Liedgut eingesetzt, wie es sich im deutschen Sprachraum seit der Reformation entwickelt und eingewurzelt hat, sondern zu einem beträchtlichen Anteil Texte aus dem Neuen Geistlichen Lied, bisweilen sogar Lyrik, die nicht unmittelbar kirchlichen Bezug hat. Die Dichtungen von Nelly Sachs oder Rose Ausländer sind hier hervorzuheben.

Gestaltungsmöglichkeiten für Lesende

Schließlich hat *Magnificat*, zumal beim Morgen- und Abendgebet, in gewisser Weise Werkbuchcharakter. Die Textauswahl versteht sich grundsätzlich als Vorschlag, den der/die einzelne Nutzer(in) auch nach den eigenen Möglichkeiten und

Erfordernissen abwandeln kann. Wem etwa der vorgeschlagene Hymnus nicht entspricht, ist eingeladen, ihn durch einen anderen geeigneten zu ersetzen.¹² Entsprechendes gilt für die Psalmen und anderen Bestandteile. Auch wenn es beim Stundengebet grundsätzlich darum geht, sich auf die Texte einzulassen und die eigene innere Reaktion darauf wahr- und ernst zu nehmen, entscheidet im letzten die liturgisch-geistliche Kompetenz des/der Betenden, mit welchen Elementen er/sie eine Gebetszeit gestalten möchte.

Umgekehrt lassen sich die Morgen- und Abendgebete auch als Anregungen begreifen, die z.B. die Vorbereitung von Gebetszeiten mit Gruppen ermöglichen, ohne die Vorbereitenden auf die konkrete Zusammenstellung festzulegen. Freilich stellt sich damit die grundsätzliche Frage nach dem Stellenwert des *Singens*, denn im gesungenen Vollzug gewinnt zumal das gemeinsame Stundengebet deutlich an Intensität.

Insofern sich *Magnificat* in erster Linie an einzelne Glaubende richtet, hat es nach Überzeugung der Redaktion Sinn, den Inhalt auf fast ausschließlich reinen Text zu beschränken. Nicht jede(r) ist in der Lage, mit unbekanntem musikalischem Material umzugehen; darum könnte der Abdruck von Noten bei manchen das Gefühl entstehen lassen, die Gebetszeiten nicht „richtig“ zu feiern, wenn auf gesungene Ausführung verzichtet wird. Wesentlich ist aber, die biblischen und liturgischen Texte zu rezitieren und sich ihnen zu stellen. Insofern ist auch das reine Lesen eine authentische Form, Stundengebet zu halten.¹³ Aus diesem Grund verzichtet *Magnificat* darauf, Melodien oder gar Psalmtöne aufzunehmen. Doch weil das Stundengebet in gesungener Form besondere Kraft entfaltet, wird insbesondere bei den Hymnen, soweit sie einen gesungenen Vollzug erlauben, darauf Wert gelegt, auf eine geeignete Melodie hinzuweisen, und zwar möglichst auf eine, die in allen drei maßgeblichen Gesangbüchern des deutschen Sprachraums zu finden ist.¹⁴ Auch bei Liedern aus einem dieser „großen Drei“ wird, sofern vorhanden, die Nummer der jeweils anderen angegeben.¹⁵ Wer die Psalmen und Cantica kantillieren möchte, kann dazu auf das Antiphonale

12 Dazu geben an Sonn- und Festtagen die Liedvorschläge aus dem neuen Gotteslob eine Hilfe, die der Direktoriumsvorlage für Deutschland und Österreich entnommen und in *Magnificat* jeweils vor den Texten der Eucharistiefeier eingefügt sind.

13 Es sollte allerdings rezitiert, also wenigstens halblaut gemurmelt werden. Denn „Auf diese Weise entsteht ein *Klangraum des Wortes Gottes* [Herv. JU]; es ist nicht allein im Kopf da, sondern geht über Lippen und Mund in das Ohr. Es hüllt seinen Sprecher ein.“ Vgl. E. Ballhorn, *Der seliggesprochene Mensch und der Baum des Lebens*, in: Pastoralblatt 63 (2011), 1–2, hier: 2 [s. Anm. 8].

14 *Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch*. Hrsg. von den (Erz-)Bischöfen Deutschlands und Österreichs und dem Bischof von Bozen-Brixen. Stuttgart 2013; *Evangelisches Gesangbuch*. Hrsg. im Auftrag der EKD u.a. Berlin u.a. 1993. *Katholisches Gesangbuch; Gesang- und Gebetbuch der deutschsprachigen Schweiz*. Hrsg. im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz. Zug 1998.

15 Für das Neue Geistliche Lied gestalten sich solche Angaben schwieriger, weil ständig neue Publikationen zu diesem Themenbereich erscheinen. Helfen können einschlägige Sammlungen wie P. Dehm u.a. (Hrsg.), *Ein Segen sein. Junges Gotteslob*. Limburg – Kevelaer 2011.

zum Stundengebet¹⁶ zurückgreifen, mit dem unsere Monatsschrift bis hin zu den Magnificat- und Benedictus-Antiphonen weitgehend übereinstimmt. Aber auch andere Publikationen, in denen die Psalmen zum Singen eingerichtet sind, lassen sich dazu heranziehen.¹⁷

Ökumenisches Stundengebet: Die Chance

Seit Beginn meiner Arbeit für *Magnificat* trieb mich die Frage um, wie die besondere Kraft des Stundengebets, die es im *gemeinsamen Singen* entfaltet, heutigen Menschen erschlossen werden kann. Es war im Herbst 2008, als sich auf Burg Rothenfels dazu eine Perspektive ergab. Bei einem Zufallsbesuch auf der Burg, die unter Romano Guardini in den 1920er Jahren zu einem Zentrum der liturgischen Bewegung geworden war, stieß ich auf die Ankündigung einer Tagung zum „Stundengebet der Zukunft“, geleitet vom neuen Bildungsreferenten des Tagungshauses, meinem Bonner Kommilitonen Achim Budde.

Initialzündung und erste Projekte

Über den dritten Oktober und das darauffolgende Wochenende trafen sich auf der Burg oberhalb des Mains etwa 30 Teilnehmende, die auf die eine oder andere Weise schon Kontakt mit dem Stundengebet hatten, nicht wenige sogar durch eingeführte Praxis in ihren Kirchengemeinden. Ganz selbstverständlich wurden in der eindrucksvoll schlichten Burgkapelle täglich vier Gebetszeiten – Morgenlob, Mittagsgebet, Abendlob und Komplet – miteinander gefeiert; dazwischen fanden einführende Vorträge in Geschichte und Theologie des Stundengebets, aber auch musikalisch-praktische Übungen zur Psalmodie und Einführungen in die liturgischen Dienste beim Stundengebet statt.

Am Ende der Tagung stand die von vielen Seiten formulierte, unerwartete Einsicht, die intensivste Erfahrung der zurückliegenden Tage seien nicht so sehr die Vorträge und Einführungen, sondern die Gebetszeiten selbst gewesen. So entstand der Wunsch, im kommenden Jahr möge die Tagung wiederholt werden. Ebenso kam die Überlegung auf, was man aufgrund der Erfahrungen dieser Tagung weiter zur Förderung des Stundengebets tun könne, und es rückte der 2010 anstehende zweite Ökumenische Kirchentag in München in den Blick.

16 *Antiphonale zum Stundengebet*. Hrsg. von den Liturgischen Instituten Trier, Salzburg, Zürich in Zusammenarbeit mit den Mönchen der Abtei Münsterschwarzach. Freiburg u.a. 2006.

17 Vgl. etwa G. Joppich u.a. (Hrsg.), *Preisungen. Psalmen mit Antwortrufen*. Münsterschwarzach 2005; Ders. u.a. (Hrsg.), *Cantica. Biblische Gesänge mit Antwortrufen*. Münsterschwarzach 2007; *Psalter für den Gottesdienst mit Lobgesängen aus dem Alten und Neuen Testament*. Hrsg. im Auftrag der Benediktinerabtei Scheyern von M. Hasenmüller u.a. Stuttgart 2007.

Mit der Planung eines Stundengebetszyklus, der dann in der Münchener Dreifaltigkeitskirche gefeiert wurde, entstanden erste wichtige Kontakte zur evangelischen Kirche.

Aus diesen Ansätzen entwickelte sich in den zurückliegenden sechs Jahren ein ökumenisches Netzwerk, das sich mittlerweile jährlich Anfang Oktober auf Burg Rothenfels trifft und nach München 2010 bei den Katholikentagen in Mannheim 2012 und Regensburg 2014 das offizielle Stundengebet des Zentrums Ökumene vorbereitet und getragen hat. Erstmals fanden 2013 die „Tage gelebter Liturgie“, die das Leipziger Liturgiewissenschaftliche Institut der VELKD jährlich durchführt, in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk Ökumenisches Stundengebet auf Burg Rothenfels statt, eine Kooperation, die bei der Herbsttagung 2014 fortgeführt wurde und die Reichweite der Tagungen beträchtlich erweitert.

Stundengebet als ökumenischer Erfahrungsraum

Die herbstliche Tagung auf Burg Rothenfels, die Stundengebete bei Kirchen- und Katholikentagen und nicht zuletzt die regionale Präsenz einer wachsenden Zahl von Projektpartner(inne)n – all dies bietet Gelegenheit, ökumenisch miteinander Stundengebet zu feiern und sich gemeinsam als Kirche, theologischer formuliert: als Leib Christi zu erfahren, der im beständigen Lob Gottes des Vaters und in der Fürbitte für die Welt den hohepriesterlichen Dienst Jesu Christi wahrnimmt. Die gottesdienstliche Feier eröffnet einen Erlebensraum, in dem die Teilnehmenden innerwerden können, wie in ihrer Vielfalt eine Gemeinschaft zu wachsen beginnt, die Unterschiede zu akzeptieren, Grenzen jedoch überwinden hilft. Aus dem gemeinsamen Stundengebet entsteht eine Atmosphäre, in der man einander auf Augenhöhe begegnet und die persönlichen und konfessionellen Prägungen der anderen als Bereicherung der eigenen Identität entdecken kann. Die evangelische Benediktinerin etwa lässt Menschen, die das Stundengebet eben erst kennenlernen, an ihrer reichen Erfahrung in singender Meditation der Psalmen teilhaben; der katholische Wiener Kirchenmusiker tauscht sich mit dem evangelischen Pfarrer aus Berlin über die Möglichkeiten und Herausforderungen von Stundengebet in Großstadtgemeinden aus.

Ausblick

Zu unserer Zeit erleben wir, zumindest in den westlichen Gesellschaften, tendenziell aber auch in vielen Schwellenländern, eine bislang unbekannte Stellung des einzelnen Menschen. Viele können in einer Weise über sich selbst und das eigene Leben bestimmen, wie es Menschen anderer Zeiten (und leider immer noch: Weltregionen) sich allenfalls erträumen konnten (können). Mit dieser weitreichenden Autonomie ist zwar nicht automatisch eine gesellschaftliche Wertschätzung jeder/jedes Einzelnen mit den persönlichen Eigenheiten verbunden,

aber das Maß der individuellen Freiheit und mithin der Möglichkeit, die eigene gestaltende Kraft für die Gesellschaft wahrzunehmen, ist so bisher nicht da gewesen. Die Kehrseite dieser hohen Individualisierung ist freilich eine regelrechte Vereinzelung, weil traditionelle Bindungen und daraus resultierende integrative Strukturen erheblich relativiert worden sind. Insbesondere die Kirchen haben in ihrer überkommenen Gestalt dramatisch an Bedeutung verloren. Gleichwohl ist die Suche nach neuen Formen des Miteinanders gerade aufgrund der fortgeschrittenen Vereinzelung groß; Bewegungen der gemeinsamen Ressourcennutzung wie die des Urban Gardening oder des Carsharing sprechen eine deutliche Sprache. Die hohe Bedeutung der „sozialen Netzwerke“ bietet in diesem Zusammenhang wichtige Möglichkeiten, Gleichgesinnte zu finden und mit ihnen in Kontakt zu bleiben. Doch die „sozialen Netzwerke“, die auf dem Internet basieren, hängen von der Verfügbarkeit der entsprechenden Technik ab; ohne Hochgeschwindigkeits-Glasfaserkabel, Mobilfunknetze und die entsprechenden Endgeräte keine Kommunikation. Kann es da wegweisend sein, sich der Verbindungen zu erinnern, die wir als Menschen nicht „herstellen“ können?

Das Stundengebet als klassische christliche Gestalt, mit dem Gott der Bibel zu kommunizieren, kann zumindest für Menschen, die dem Christentum nahe stehen, zum Weg werden, sich der Beziehung zum lebendigen Gott zu öffnen und sich von ihm mit anderen Menschen „vernetzen“ zu lassen. Denn so wichtig die Kommunikation von Menschen untereinander ist, so wenig lässt sich nach einem Wort Martin Bubers auf den Kontakt zu Gott verzichten: „Die Gemeinde baut sich aus der lebendig gegenseitigen Beziehung auf, aber der Baumeister ist die lebendige wirkende Mitte.“¹⁸

Das Wachsen eines *solchen* Netzwerks würde nichts anderes bedeuten, als dass das grundlegende Gesellschaftskonzept der Bibel, der *Bund*, sich inmitten unserer Welt und Gegenwart zu verwirklichen beginnt. Es könnte ein Miteinander entstehen, in dem jede(r) Einzelne den eigenen Ort inmitten des Ganzen findet und das Ganze als dynamisches Gemeinwesen, das sich nicht selbst zu konstituieren braucht, all den Einzelnen ihren Lebensraum gewährt, wie es ihrer menschlichen Würde entspricht. Eine Vision, eine Utopie? Gewiss, denn es geht keinesfalls darum, eine Theokratie zu errichten, die am Ende Menschenwerk bleibt und die Einzelnen versklavt, statt sie in ihre Freiheit und Würde zu erheben. Ebenso wenig darf ein solches Miteinander bloß auf den innerchristlichen Raum beschränkt werden; man müsste mit Menschen der unterschiedlichen religiösen Traditionen (und ja, auch mit religiös nicht Gebundenen!) gemeinsame spirituelle Wege finden. Doch diese Utopie ist alles andere als ortlos. Denn, so die epochale Einsicht Jesu von Nazaret: Jede(r) Einzelne im lebendigen Kontakt mit seinem Schöpfer ist

18 M. Buber, *Ich und Du*, in: ders., *Das dialogische Prinzip*. Gütersloh 92002, 5–136, hier: 47f.

der Ort, an dem sich dessen Güte und Menschenfreundlichkeit manifestiert. Und wo sich die Vielen von ihm vereinen lassen, entsteht für Menschen unverfügbar das, was die Bibel „Gottesreich“ nennt.

Darum gilt es heute, beide Wege wenigstens innerchristlich zu bahnen. Die einzelnen Glaubenden brauchen die Möglichkeit, mitten in den täglichen Bezügen, in die sie eingebunden sind, lebendige Kommunikation mit Gott zu erlernen und zu üben, getragen von der großen Gemeinschaft ihrer geistlichen Herkunft. Und sie brauchen Räume, in denen sie ihre eigene für diese Gemeinschaft konstitutive Würde erleben: Räume, in denen es darauf ankommt, die eigene Stimme zu erheben, statt sie (wie in repräsentativen Demokratien) „abzugeben“. Denn hier, im gemeinsamen Gotteslob, zu dem man sich aus allen Lebensbereichen versammelt, schlägt das Herz des lebendigen Organismus, als den das Neue Testament die messianische Gemeinde gern beschreibt. Hier kann sich anfanghaft verwirklichen, was Israels Gott mit seiner ganzen Schöpfung vorhat. Wer mit dem Ewigen, mit dem Sprechend-Unsagbaren kommuniziert, wird von ihm her zum Netzwerk, das hier und heute in seinem Sinn zu handeln und die Wirklichkeit zu verwandeln beginnt. Denn nimmt man den (zugegeben schwierigen) Ps 149 beim Wort, so beginnt die endzeitliche Königsherrschaft Gottes schon im Gotteslob der JHWH-Gemeinde in die Gegenwart hereinzureichen.¹⁹

¹⁹ Vgl. E. Ballhorn, *Die gefährliche Doxologie. Eine Theologie des Gotteslobs in den Psalmen*, in: BiLi 77 (2004), 11–19, hier: 15.